

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1807

[Trachten]

[urn:nbn:de:bsz:31-263120](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263120)

Menschen aus Amerika.

Amerika, der längste unter allen Welttheilen, geht fast von einem Pole zum andern, durch alle Zonen, und hat eben deswegen äußerst verschiedene Menschen zu seinen Bewohnern. Man muß die eingebornen Amerikaner von den Europäern, die allda leben, und die Küsten-Länder oder die Inseln bewohnen, wohl unterscheiden. Jene leben größtentheils noch als Wilde im Innern des Landes, als wohin sie die Grausamkeit der Europäer seit der Entdeckung Amerikas verdrängt hat. Hier sind 5 Nationen davon.

Nro. 1. Grönländer.

Die Grönländer sind die Nördlichen Polarmenschen von Amerika; klein von Wuchs, schmutzig gelb von Farbe, und haben schwarzes schlichtes Haar. Ihre Kleidung, sowohl bei Männern als Weibern, ist vom Kopf bis zu den Füßen von Seehundsellen, recht zierlich gemacht, und mit bunten Tuchstreifen besetzt. Im Winter tragen sie Pelzwerk über dem Kopf. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, und Lanzen. Sie sind im Wallfischfange sehr berühmt.

Nro. 2. Unalasker.

Dieser gehört zu den, auf des Kapitain Cook's 2ter Reise um die Welt, neuentdeckten Nationen, auf der langen Westküste des nördlichen Amerikas, Unalaska ist eine von den Fuchsinselfn. Die Einwohner sind alle Fischer, und rohe Wilde, sie haben schwarzes Haar, dunkle Hautfarbe, und tragen in der durchbohrten Ober- und Unterlippe Knochen zur Bierde. Männer und Weiber tragen einen weiten Rock von Vogelhäuten, oder Seerkalbfellen, der fast wie ein Hemde gemacht, und mit bunten Tuchstreifen besetzt ist; auf dem Kopf einen Hut mit Schülz; an den Füßen unförmliche Stiefeln, von Baumrinden, und Seehundsellen.

Nro. 3. Virginier.

Virginien ist ein heißes Land, und also gehen seine eingebornen wilden Bewohner meist nackt, mit einer Schürze von bunter Leinwand und Papagayensfedern um die Lenden. Ihre Haut ist kupferbraun, ihr Haar schwarz und lang, ihre Finger groß und edel. Um den Hals tragen sie Knochen, und Muschelschnuren. Sie beiz-n sich zum Putzen Figuren in die Haut. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile; und um sich ein fürchterliches Ansehen zu geben, binden sie hinten an ihren Schurz einen Zieger- oder andern langen Thierschwanz, den sie nachschleppen.

Trachten. IV.



 Nro. 4. Patagonier.

Patagonien liegt in der südlichen Hälfte von Amerika, und seine Einwohner sind die größten Menschen, die man bisher auf der Welt entdeckt hat; denn Männer und Weiber sind nicht unter 7 Fuß hoch. Ihre Haut ist dunkel kupferfarb, die sie sonderlich im Gesichte um die Augen mit weißen Figuren bemahlen. Sie haben schwarzes Haar, die Männer kurz wie Borsten, die Weiber flechten es in ein paar Zöpfe, an die sie bunte Glasknöpfe hängen. Sie gehen nackt, und haben bloß um den Leib ein Stück Guaniko-Fell, und an den Füßen eine Art von Halbstiefeln eben davon, jedoch ohne Schuhe, und mit hölzernen Sporen versehen, weil sie beständig zu Pferde leben. Ihre Waffen sind Steinschleudern, die sie auch zur Jagd brauchen.

Nro. 5. Feuerländer.

Die Pescheräs oder Feuerländer, d. h. die Bewohner des Feuerlandes jenseits der Macgellan-Straße, sind die südlichen Polarmenschen unserer Erde. Sie sind kaum 4 Fuß hoch, schmutzig braun, schlecht gebildet, und sehr elende Menschen. Sie gehen ohngeachtet der Kälte ihres Landes meistens nackt, haben nur einen Mantel und Schuhe von Seehundsfellen, und rothe Korallen oder Luchlappen, die sie für sich zum Puzer von Fischern eintauschen.

Menschen aus Amerika.

Bekanntlich war Christoph Kolum, gemeinlich Kolumbus genannt, der erste, welcher mit spanischen Schiffen im Jahre 1492 einige Inseln und im Jahre 1498 das feste Land von Amerika entdeckte. Nach ihm ging man immer weiter in dieser Entdeckung und so lernte man den vierten Erdtheil kennen, welcher an Flächeninhalt der größte ist. Amerika ist sehr in die Länge gedehnt und erstreckt sich sowohl in Norden als in Süden hoch gegen die Pole zu. Hieraus kann man abnehmen, daß sein Klima sehr verschieden seyn muß; indes herrscht doch unter dem Aequator, der beynabe mitten hindurch geht, bei weitem die Hitze nicht, wie in Afrika. Dies rührt unstreitig theils daher, weil Amerika nicht so in die Breite gedehnt ist, der Wind also nicht durch das Bestreichen dürrer heißer Sandwüsten glühend gemacht, sondern vielmehr durch den langen Weg übers Meer abgekühlt wird; theils rührt der geringere Grad von Hitze daher, weil die Gegend unter dem Aequator, wenigstens zum Theil sehr hoch liegt. Die Cordillieren in Peru sind die höchsten Gebürge auf den Erdboden. Ueberhaupt ist in Amerika unter gleichen Himmelsstrichen kälter als in der alten Welt, wozu die ungeheuern dicken Waldungen, die vielen Seen und Moräste u. s. w. gewiß nicht wenig beitragen. Man nennt Amerika im Gegensatz der längst bekannten Theile des Erdbodens, die neue Welt. In der That hatte man Ursache zu dieser Benennung; denn außerdem, daß man vorher noch gar nichts davon wußte, fand man auch fast alles so ungewöhnlich, von dem in Europa so verschieden, daß man sich gar nicht darinn finden konnte. Die Menschen, in Ansehung ihrer Farbe, ihrer Sprache, ihren Sitten u. s. w. die Thiere, die Pflanzen: mit einem Wort, alle Produkte wichen ungemein von denen in der alten Welt ab.

Die Amerikaner haben alle unter einander — einige wenige ausgenommen — eine gewisse Aehnlichkeit, die sich schwach erkennen läßt. Eigentliche Neger gibt es in Amerika nicht ursprünglich. Die Haut ist meistens mehr oder weniger kupferfarben.

G r ö n l ä n d e r.

Grönland liegt Amerika am nächsten und hängt vielleicht gar oben mit diesem Erdtheile zusammen, daher rechnet man es auch gemeiniglich dazu. Es erstreckt sich, so weit man es bis jetzt entdeckt hat, vom 60sten bis 80sten Grad der Breite. Hieraus läßt sich sein Klima abnehmen. Das Land liegt hoch, ist felsicht und dürre. Die Felsen sind fast ganz mit Schnee und Eis bedeckt, und thauen niemals ab. In den Thälern sieht man nichts als niedriges Strauchwerk und Heide. Bäume sind in Grönland nirgends zu finden. Dagegen wirft das Meer eine Menge Holz ans Ufer und gibt dadurch nicht nur den Einwohnern Materialien zum Brennen, sondern auch zum Bauen. Ohne diese weise Fürsorge der Natur, würden die eiden, traurigen Polarländer auch nicht bewohnbar seyn. Der Winter herrscht in Grönland bey weitem den größesten Theil des Jahres hindurch. Fünf Monate kann man etwa auf den Sommer rechnen, nämlich vom Anfang des Maies bis zum September; aber selten thauet der Boden vordem Juni auf. Auch liegt der Schnee nicht selten so lange. Dagegen ist es denn aber auch nach dem Juni besonders in den Thälern sehr heiß; ja zuweilen soll die Gluth so zunehmen, daß das Pech von den Schiffen herabläuft. Dieser hohe Grad von Hitze entsteht theils durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen an den Felsenwänden, theils und vornehmlich weil die Sonne in den Sommermonaten nie untergeht. Sobald indeß dies des Nachts geschieht, so wird es auch gleich ziemlich kalt. Gewitter, Platzregen, Hagel und Stürme sind in Grönland selten. Ueberhaupt ist die Witterung gesund für den menschlichen Körper, die Luft heiter und rein, wenn auch gleich bisweilen starke Nebel fallen. So wie in den längsten Sommertagen die Sonne gar nicht untergeht, so erblickt man sie auch z. B. in Diskobucht vom Ende des Novembers bis in die Mitte des Januars nicht. Indes ist es doch fast niemals ganz finster. Theils findet eine gewisse Dämmerung statt, theils erleuchten die Nordlichter und der Mond diese traurigen langen Nächte.

Daß ein Klima, wie das grönländische, der Vegetation nicht günstig ist, braucht kaum erinnert zu werden. Dennoch wachsen außer der Menge Moose, verschiedene Gattungen Klee, Böffelkraut, Heide, weiße und blaue Veilchen ohne Geruch und andere Pflanzen daselbst. Getreide, Gerste und Hafer schießt zwar in die Höhe, kommt aber nicht einmal zu Aehren, weil sich der Frost zu früh wieder einstellt. In den Thälern stehen hie und da einige strauchartige Bäume, z. B. Erlen; diese erreichen kaum Mannshöhe, sind krumm und schlecht. Je weiter man nach Norden hinauf kommt, desto mehr verliert sich auch diese geringe Vegetation, und das Auge erblickt nichts, als kahle Felsen, Eis und Schnee. Das Thierreich liefert der Kälte ungeachtet wichtige Produkte. Unter denselben steht das Rennthier oben an, das denn auch der Grönländer sehr nutzt. Außerdem gibt es Hasen, Füchse, besonders Polarfüchse, weiße Bären und andere wilde Thiere. Schafe und Hunde

werden als Hausihire gehalten. Rindvieh gedeihet nicht. An allerley Geflügel, besonders Wasse vögela, Enten, Gänsen, Möven, Aiken ic ist kein Mangel; doch enthält das Meer die wichtigsten Thiere für den Bewohner dieses rauhen Landes.

Die Grönländer sind von kleiner Statur, selten übersteigt ihre Größe 5 Fuß. Sie sind dick und unterseht, haben ein breites plattes Gesicht, dicke Lippen, und gut gerundete fleischichte Wangen. Ihre Augen sind klein und schwarz. Das Haar auf dem Kopfe ist lang, starr und pechschwarz. Den Bart rupfen sie aus. Die Farbe ihrer Haut ist von Natur weiß; allein man sieht nur selten weiße Grönländer, weil bey ihrer unreinlichen Lebensart die Haut bräunlich gefärbt wird. Dieser Lebensart, dem Rauchen in ihren Wohnungen, imgleichen dem Schnee, den schneidenden Winden u. s. w. sind die triefenden Augen zuzuschreiben, die fast alle haben. Sonst sieht man selten oder nie einen Grönländer, der durch einen sogenannten Naturfehler entstellt wäre. Ihre Kleider verfertigen die Grönländer meist aus Seehunds- doch auch aus Kennthier- und Vogelfellen. Die Röcke sind auf allen Seiten zugenähet, und werden wie ein Hemde über den Kopf angezogen. An denselben ist eine Kappe befestiget, die bey kaltem Wetter über den Kopf geschlagen wird. Die gemeinsten Kleider der Grönländer haben die Haarseite auswendig und sind mit Streifen von rothem Leder besetzt. Unter diesen Rock ziehen sie noch ein Hemd von Vogelfellen an, wovon die Federn nach innenwendig gekehrt sind. Ihre Hosen sind klein und eng, die Strümpfe desto länger. Sie werden aus den Fellen ungebörner Seehunde gemacht. Die Schuhe und Stiefeln sind aus schwarzem gegerbten Seehundsfell. Alle diese Kleidungsstücke werden mit Sehnen von Kennthieren und Wallfischen, wobey Fischgräten als Nadeln dienen, sehr sauber und künstlich genähet. Jetzt tragen begüterte Grönländer auch Kleider von Luch und Kattun, nach grönländischer Art gemacht. Sie ziehen, wenn sie auf die See gehen, ein Kleid von unbehaarten Seehundsfellen über.

Die weibliche Kleidung ist von der männlichen sehr wenig verschieden. Die Weiber tragen ihre Kinder ganz nackt in ihren Oberkleidern, die sie durch einen Gürtel um die Hüften herum fest binden, damit die Kinder nicht durchfallen. Die Alltagskleidung der Grönländer triest von Thran und Fett und wimmelt von Ungezieser, das sie, wie die Hottentotten und andere Wilden, mit den Zähnen zerbeißen. Ihre Staatskleider werden dagegen sehr reinlich gehalten. Die Weiber pflegen sich mit Schnuren von Glasperlen zu pußen. Für eine besondere Schönheit halten sie das Durchnähen des Kinns, der Wange, der Arme und Füße vermittlst eines mit Ruß geschwärtzen Fadens. Diese Operation, die schmerzhaft ist, nehmen die Mütter mit ihren Töchtern in der Kindheit vor und unterlassen sie nicht leicht, aus Furcht, daß dieselben nie einen Mann bekommen möchten.

Ihre Wohnungen sind ihren Bedürfnissen und dem rauhen Klima angemessen. Nur im Winter haben sie feste Häuser, im Sommer wohnen sie unter Zelten. Jene sind etwa 2 Klafter breit und nach der Anzahl der Bewohner von 4 bis 12 Klaftern lang. Die Höhe stimmt mit der Statur des Grönländers überein. Damit das Schnerwasser ab-

laufen könne, wählen sie zu ihren Wohnplätzen eine Anhöhe oder einen Felsenabhang. Die Mauern bestehen aus Steinen, die mit Erde und Rasen unter einander verbunden sind. Auf dieses Mauerwerk kommen die Balken zu liegen, die ein Dach von Heidekraut, Rasen und Erde zu tragen haben, welches durch die Kälte zusammen gehalten wird. Inwendig werden die Wände mit alten Zelten und Bootfellen bekleidet, wobey Stücke von Seehundrippen zu Nägeln dienen. Schornsteine und Thüren hat das Haus des Grönländers nicht; statt beyder dient ein 3 Klafter langer von Steinen gewölbter Gang, durch den man beynabe kriechend aus und eingeht. In dem Hause sind der Länge nach auf der einen Seite Abtheilungen, ungefähr wie in Pferdeställen, angebracht, worin Felle ausgebreitet liegen. Jede dieser Abtheilungen wird von einer Familie — deren in einem Hause 4 bis 10 brysammen leben — bewohnt. Am Tage sitzen sie auf den Fellen, und des Nachts schlafen sie darauf. Jede Familie hat ihre Lampe und ihren Kessel darüber. Das Feuer von den Lampen erwärmt ihre Wohnung, denn es brennt in sehr großen Flammen. In dem Kessel, der von Stein ist, wird alles gekocht. Man kann sich leicht vorstellen, daß der aufsteigende Dampf für einen Menschen, der nicht daran gewöhnt ist, höchst beschwerlich und nachtheilig seyn müsse. Dazu kommt nun noch eine Menge anderer Feuchtigkeiten, nebst den eigenen Ausdünstungen der Grönländer. So bereiten sie z. B. ihre Häute in den Wohnungen. Hierzu brauchen sie Urin. Daher sammeln sie allen Urin in Tonnen, tauchen, wenn sie gerben wollen, in diese stinkende Feuchtigkeit die Felle ein; und lassen sie steif frieren. Hierauf werden sie in den Wohnungen wieder aufgethauet und mit Thran eingerieben. Ueberdieß trocknen sie auch noch ihre Kleider, wenn sie naß nach Hause kommen, in ihrem Hause. Bey alledem befinden sich die Grönländer gesund und wohl, und klagen niemals, daß ihnen der Dampf und Gestank beschwerlich fallen. Außer diesen Wohnhäusern haben sie nun noch Vorrathshäuser, von der Gestalt der Backöfen. Hierin häufen sie Speck, Fleisch, gedörrte Häringe u. s. w. auf.

Man kann denken, daß ihre leichten Hütten durch Sturm, durch Schneewasser und auf andere Art viel leiden und bausällig werden müssen. Daher können sie dieselben gegen den Winter auch nicht eher beziehen, als bis sie ausgebessert oder neu gebauet sind. Dies geschieht im September von den Weibern, und um Michael zieht man wieder ein. Im Sommer, nämlich vom Mai an, wohnen die Grönländer unter Zelten. Hierzu legen sie einen Grund von platten Steinen, stecken Stangen auf, die oben zusammenlaufen, behängen sie mit Rennthier- und Seehundfellen, die unten mit Steinen beschwert werden, und so ist das Zelt fertig. Vor dem Eingange hängt ein Vorhang, der aus Därmen von Seehunden sauber genähet ist, und das nöthige Licht durchläßt. Uebrigens sind Lagerplätze, Feuerherde und fast alles übrige im Zelte so, wie in der Winterwohnung.

Da ihr Land so wenig Produkte des Pflanzenreichs hervorbringt, und außer einigen Beeren, Wurzeln, Kräutern und dem Seegrass, ihnen nichts liefert, so mußten sich die Grönländer mehr an thierische Nahrungsmittel gewöhnen, und das ist denn auch in solchem Grade geschehen, daß ihnen nichts köstlicher schmeckt, als Fleisch von Rennthieren, Speck vom

Seehunde, Walfische u. s. w. Diese genannten Thiere machen ihre Hauptnahrung aus. Außerdem haben sie noch allerley anderes Wildpret, Seevögel und Fische. Sie essen das Fleisch nicht roh, sondern kochen es in dem erwähnten Kessel über den Lampen. Ekel sind sie in keinem Stücke; denn Fleisch, wenn es auch schon angefault ist, essen sie gern. Einiges Fleisch, besonders von Fischen, dörren sie an der Luft. Getrocknete Häringe essen die Grönländer, wie wir das Brod. Aus dem Blute der Seehunde und anderer Thiere kochen sie Suppen. Eine ihrer größten Leckerheymen ist eine Art Magenwurst, die sie so machen, wenn ein Rennthier geschlachtet wird. Diese Wurst besteht aus dem, was sich im Magen des Rennthiers findet; dazu wird Blut und Thran gemischt. Für den Winter haben sie eine Art Eingemachtes, welches auf folgende Art bereitet wird: Eyer, faule und bebrütete so gut als frische, werden zerdrückt und mit Beeren vermischt, dann gießt man Thran dazu, thut die ganze Mischung in einen Sack von Seehundsfell, und bewahrt es so auf. Den Speck, der bey dem Abziehen der Seehundsfelle noch sitzen bleibt, schaben sie bey dem Gerben mit dem Messer ab, und backen daraus eine Art von Pfannkuchen, den sie ebenfalls gern essen. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser. Das Geschirr, worin sie ihre Speisen bereiten, waschen sie selten; mehrertheils lecken es die Hunde rein.

Wenn die Grönländer, die sehr gastfreundtschaftlich sind, einen Fremden bewirthen, so wird viel aufgetragen, jedes Stück Fleisch, das man dem Gast vorlegt, beleckt der Wirth vorher sorgfältig auf allen Seiten. Dies ist ein besonderer Beweis ihrer Achtung, und der würde sie sehr beleidigen, der diese Gewohnheit ekelhaft finden wollte. Die Männer waschen sich nicht eher, als bis sie von der See kommen, weil ihnen das Seesalz dann beschwerlich wird. Die Weiber waschen sich mit ihrem Urin, theils damit die Haare wachsen sollen, theils damit sie gut riechen. Das Geschäft der Männer ist vorzüglich die Jagd. Sie betreiben dieselbe zu Wasser und zu Lande. Um Wild zu schießen, bedienen sie sich ehemals (und die, welche keine Flinte kaufen können, thun es noch jetzt) des Bogens und der Pfeile, womit sie sehr geschickt umzugehen wußten. Auf der See haben sie Harpunen, womit sie Seehunde und andere Thiere fangen. Die Kühnheit, mit welcher sie sich auf ihren Booten in die See wagen, ist außerordentlich, und die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich zu lenken und ihre Geschäfte zu treiben wissen, erregt Erstaunen. Sie haben ein größeres und ein kleineres Fahrzeug. Jenes, das Weiberboot genannt, ist 6 bis 9 Klafter lang, 4 bis 5 Fuß weit und 3 Fuß tief, vorn und hinten zugespitzt und unten glatt. Das Grippel besteht aus dünnen Latten und ist mit Seehundsfellen überzogen. An den Seiten sind Ruderbänke angebracht. In diesem Boote fahren die Weiber. Sie machen darin Reisen von 200 Meilen nach Norden und Süden. Das Männerboot, mit welchem diese auf den Fang ausgehen, ist kleiner, sonst aber eben so gebauet.

Ehe die Europäer nach Grönland kamen und sich mit den Bewohnern des Landes bekannt machten, war ihre Unwissenheit unbeschreiblich. Man fand kaum eine Spur von Religionsbegriffen; an äußern Gottesdienst, an Priester war nicht zu gedenken. Jetzt haben

viele durch die Bemühungen der Europäer schon einige Kultur erhalten. An abergläubischen und allerley sonderbaren Meinungen und Erzählungen fehlt es unter ihnen nicht. So glauben sie z. B. daß die Sterne Grönländer seyen, und daß jeder Grönländer dereinst ein solcher Stern werde.

Von ihrer politischen Verfassung ist nichts besonders zu merken, denn sie ist höchst einfach. Jeder Vater einer Familie ist das Oberhaupt derselben, dem alles gehorcht. Anführer und Schiedsrichter brauchen sie nicht.

Bey ihren ehelichen Verbindungen sehen die Grönländer bloß auf Geschicklichkeit in den gewöhnlichen Arbeiten. Eine junge Mannsperson, die den Seehundsfang gut versteht, erhält leicht eine Frau, und ein Mädchen bleibt nicht sitzen, wenn sie im Häuserbau, im Nähen der Kleider u. s. w. geschickt ist. Die Einwilligung der Aeltern auf beyden Seiten ist leicht; die Zustimmung der Braut aber äußerst schwer. Die grönländischen Mädchen haben einen unüberwindlichen Abscheu gegen das Heurathen. Dieser kann zwar bey einigen bloße Verstellung und mißverständene Schamhaftigkeit seyn; ist aber bey den meisten, wie es scheint, sicher nicht, und hat ohne Zweifel in der oft höchst slavischen Behandlung, welche sie von den Männern dulden müssen, ihren Grund. Doch sollen nach Einigen die grönländischen Weiber auch sehr empfindlich seyn, und sich, um geringer Ursachen willen, von ihren Männern trennen. Viele Kinder halten sie für etwas Entehrendes, und geben ihren Abscheu zu erkennen, wenn sie Europäer von sehr zahlreichen Familien reden hören. Die Mütter lieben übrigens ihre Kinder mit vieler Zärtlichkeit, und tragen sie in ihren Rücken auf dem Rücken mit sich herum.

Sonst sind die Grönländer sowohl unter sich als mit Fremden verträglich, im Handel redlich und treu. Sie vertauschen an die Europäer Fuchspelze, Seehundsfelle, Speck und dergleichen, und erhalten dafür Eisenwaaren, z. B. Messer, Bohrer, Meißel zc. auch Leinwand, Tuch, allerley Geschirr und was sie sonst nöthig brauchen. Ehemals konnten sie keinen Branntwein leiden, jetzt finden sie Geschmack daran und rauchen auch gern Taback.

Sie haben auch ihre Lustbarkeiten, welche, außer den Schmausereyen, besonders im Tanze bestehen. Sie singen dabey gern und machen gemeiniglich die Thaten ihrer Vorfahren zum Inhalte ihres Gesangs. Besonders, und so viel man weiß, den Grönländern allein eigen, ist die Sitte, ihre Streitigkeiten singend auszumachen. Dies geschieht auf folgende Art: Ist z. B. ein Hausvater von einem andern beleidiget worden, so bringt er die ganze Klage in ein satyrisches Lied, und singt dieses seiner Familie so lange vor, bis sie es auswendig weiß. Hierauf wird in der Gegend umher bekannt gemacht, daß jemand auf seinen Gegener singen will. Es erscheinen dabey mehrere Familien und schließen einen Kreis; in welchem der Kläger seine Klage tanzend absingt. Der Gegner thut hierauf ein Gleiches und singt die Ungültigkeit der Klage. Endlich entsteht ein Wettgesang, in welchem einer den andern zu überschreyen sucht. Wer hierin gewinnt und das letzte Wort behält, hat

nach dem einmüthigen Urtheile aller Anwesenden den Sieg davon getragen und den Prozeß gewonnen. Er wird geehrt von den Zuschauern und auf der Stelle mit seinem Geaue ausgesöhnt. Obgleich weder Obrigkeit, noch Gesetze oder Strafe vorhanden sind, so läßt doch kein Grönländer die Rechte des andern. Indes trifft man auch manche Schwachheiten und nachtheilige Eigenschaften bey ihnen. So kann man ihnen mit Recht Unbarmerzigkeit vorwerfen. Diese zeigt sich vornämlich gegen die Wittwen, welche keine Anverwandte von ihrer Seite haben, wenn ihr Mann stirbt, wofern man anders den Nachrichten davon trauen darf. Während eine solche Unglückliche auf dem Boden liegt und ihren Verlust beweufzt, so kommen die Verwandten ihres Mannes und nehmen ihr heimlich alles hinweg, was zur Erhaltung ihres und ihrer Kinder Leben unentbehrlich ist. Niemand steht ihr bey, und sie sieht sich daher genöthigt, selbst die Räuber um Mitleid anzuschauen, damit sie sich ihrer annehmen. Man hat dann zwar Mitleid mit ihr, aber es hört auch öfters bald auf, und dann muß eine solche Unglückliche umkommen. Auch sollen Mordelnde unter ihnen vorkommen, besonders auf der See beym Seehundfange. Wenn die Verwandten des Ermordeten den Thäter auskundschaften, so schweigen sie zwar still, aber sie tragen ihm oder seinen Kindern den Groll nach, bis sie eine Gelegenheit finden, Rache zu nehmen. Eine ihrer grausamsten Handlungen soll die seyn, wenn sie eine Person unter sich finden, von der man behauptet, daß sie Hexerey treibe; sie steinigen dieselbe, verbrennen und zerschneiden sie, und werfen die Stücke ins Meer. Sind aber Anverwandte da, die sich widersetzen, so kommt es nicht so weit.

Von Krankheiten werden die Grönländer selten befallen; außer daß sie an den Augen leiden; sonst findet man unter ihnen noch heftiges Bluten, Ausschläge und Skorbut, wogegen sie denn allerley Mittel brauchen. Sieht man, daß Jemand bald sterben will, so werden ihm seine besten Kleider angezogen, und die Beine umgebogen; dies letztere vermuthlich deswegen, um nicht ein so großes Grab machen zu müssen. Der Todte wird nie durch den Eingang, sondern durch ein Fenster oder eine andere gemachte Oeffnung aus der Wohnung getragen. Der nächste Anverwandte trägt oder schleppt den Verstorbenen zum Grabe, legt Kisten oder ein Fell auf denselben, und macht einen Steinhäufen über das Grab, damit wilde Thiere den Leichnam nicht ausgraben.

Ein Unalasker.

Die Insel Unalaska liegt etwa unterm 55ten Grade nördlicher Breite und gehört zu den Fuchsinseln, welche zwischen Asien und Amerika zerstreut sind. Cook's Schiffe kamen zwar auf seiner dritten Reise dahin, waren aber schwerlich die ersten, welche die Einwohner sahen. Das Klima dieser Inseln ist rauß und kalt. Man sieht nur nie-

drigtes Strauchwerk von Pappeln, Lerchenbäumen ec. aber keine großen Bäume. Von Thieren gibt es auf diesen Inseln wilde Schweine, Bären, Wölfe, Hermeline, Zobel, Füchse, Marder, Viber; und im Meere Seelöwen, Seehunde u. s. w. Auch trifft man eine Menge Wasservögel daselbst an; sonst ist das Land unfruchtbar.

Die Einwohner der Fuchsinselfn sind nicht viel größer, als die Grönländer. Ihre Haut ist dunkel, dies rührt aber nicht vom Klima, sondern vom Bemahlen und von der unreinlichen Lebensart her, die sie führen. Sie stechen sich auf den Gesichtern und Händen allerley Figuren ein. Durch den mittlern Nasenknochen, durch die Unterlippen und Ohren bohren sie Löcher und stecken Stückchen Holz oder Pflanzenstängel hindurch, die sie als Zierrathen tragen. Der Kopf wird mit einem hölzernen Sommerhut bedeckt, der mit Entenfedern, Bartborsten von Seelöwen, und bisweilen mit einigen Glaskorallen geziert ist. Ihre Kleider bestehen aus Vogelfellen, die sie zierlich ausnähen. Die Federseite wird auf dem Reibe getragen. Ueber dieses Kleid, welches die Gestalt eines Hemdes hat, ziehen sie ein ähnlich gestaltetes an, das aus Därmen von Seethieren, vermuthlich Wallfischen, verfertigt ist.

Sie nähren sich hauptsächlich vom Fischfange. Ihre Kähne sind von Fellen gemacht. Von Religion hat man keine Spur unter ihnen gefunden. Uebrigens kennt man sie noch wenig.

E i n V i r g i n i e r .

Virginien ist eine von den Provinzen der vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Beherrscher des Landes sind Europäer oder doch Nachkommen derselben, und haben eben die Kultur, wie ihre Stammväter in Europa. Von den ehemaligen oder ursprünglichen Einwohnern sind jetzt nicht viel mehr vorhanden. Der hier unter dem Namen Virginier abgebildete amerikanische Wilde gehört eigentlich zu den Irokesen, einem tapfern und st. c. itz baren Volke, welches an den Grenzen Virginiens wohnt. Er ist ein Edelmann, d. i. ein Anführer, der durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit im Kriege diesen Rang erhielt. Seine Statur ist ansehnlich, seine Miene edel und unerschrocken. Die Füße und einige andere Theile des Körpers sind punktiert. Er geht fast ganz nackt, weil das Klima völlige Bedeckung unnöthig macht. Seine Lenden umgibt eine Schürze von Leinwand, mit bunten Vogelfedern geziert. Das lange schwarze Haar ist bloß eingebunden und ebenfalls

G

mit Federn geziert. Vom Halse herab hängen mehrere Schnuren von Muscheln, Knochen und dergl. Hinten nach schleppt er einen Thierschwanz, der meistens ein kriegerisches Ehrenzeichen ist. Bogen und Pfeile sind seine und seiner Landsleute Waffen; jetzt besitzen aber auch mehrere Irokesen Schießgewehre, Beile, Messer u. s. w. Mit dem Beile pflegen sie zu werfen und selten ihr Ziel zu verfehlen.

Die Irokesen, welche zu den tapfersten in Amerika gehören, bestehen aus vielen Stämmen. Sie führten ehemals blutige Kriege unter einander. Mehrere sind ganz überwunden worden, und haben sich nun mit ihren Besiegern verbunden. Ihre Verfassung gleicht einigermaßen der Verfassung der vereinigten Staaten. Mit den Krieks und Escherokesen führen sie unaufhörliche Kriege. Sie sind übrigens brav, edelmüthig und gottesfreundschastlich. Aller Zwang ist ihnen verhaßt; aus dem Grunde trennen sie auch ihre Ehen sehr leicht. Seitdem sie mit den Europäern bekannt wurden, haben sie zwar vieles Gute von denselben angenommen, aber auch nicht wenig Laster. Unten andern sind sie in das Laster der Trunkenheit verfallen.

P a t a g o n i e r.

Das Land der Patagonier oder Magelhanländer liegt auf der äußersten Spitze von Südamerika und erstreckt sich einige hundert Meilen in die Länge. Es wird zu den Besitzungen der Spanier mit gerechnet, ob sie gleich davon keine sonderlichen Vortheile ziehen und es nicht anbauen. Ueberhaupt ist es wenig bewohnt und hat eine Menge beschneiter Gebürge. Unsere Kenntniß von diesem Lande, von seinen Bewohnern, von deren Lebensart, Sitten und Gebräuchen ist noch sehr unvollkommen. Nie ist man in das Innere des Landes eingedrungen. Wenn Seefahrer an die Küsten kamen, sahen sie zwar die Einwohner, welche sich bisweilen der Landung widersetzten, bisweilen auch die Flucht ergriffen; allein näher lernten sie dieselben nicht kennen. Sie sind die größten Menschen, welche man bisher entdeckt hat. Ihre Größe wurde aber von den ersten Entdeckern viel zu sehr übertrieben. Man gab die Patagonier für wenigstens noch einmal so groß aus, als die Europäer. Jetzt weiß man so viel mit Gewißheit, daß sie zum Theil 7 Fuß messen, und also doch beträchtlich größer sind, als gewöhnliche Menschen. Sie gehen fast ganz nackt. Ihre Farbe ist kupferbraun. Um den Unterleib binden sie gemeinlich ein Fell zusammen; auch um die Füße schlagen sie dergleichen. Das Gesicht bemahlen sie sich mit rother und weißer Erde. Ihre Waffen sind Schleudern; man sah aber auch schon Bogen und Pfeile bey ihnen. Europäer sahen einmal eine Frau mit zwey kleinen Kindern auf, und nahmen sie mit auf das Schiff. Sie schlug mit Ekel alle ange-

botne gekochte Speisen aus, nahm aber Vögel, die noch ungerupft und roh waren, mit Begierde, riß ihnen die Federn ab, schnitt mit einer Muschel den Leib auf, und nahm die Eingeweide heraus. Die Leber hielt sie ein wenig übers Feuer und aß sie dann roh, eben so die übrigen Theile der Vögel. Man setzte sie wieder ans Land, und behielt eins von ihren Kindern, von welchem sie sich mit Schmerzen trennte.

F e u e r l ä n d e r.

Das Feuerland oder Tierra del Fuego, besteht aus einer sehr großen und aus mehreren kleinern Inseln, und liegt dicht unter dem Patagonenlande, an der Spitze vom südlichen Amerika. Die große Insel wird durch eine Meerenge, welche die Magelhansstraße heißt, von dem festen Lande getrennt. Fast gibt es auf dem Erdboden kein rauheres, kahleres und unfruchtbareres Land, als das Feuerland. Cook fand, als er dahin kam, äußerst wenig frische Lebensmittel; doch schwärmten an den Küsten eine Menge Seeraben, Sturm- und Wasservögel umher. Die ganze Gegend, wo er sich mit seinen Leuten befand, war öde und felsicht. Hier und da war der Felsen mit etwas Erde oder Sand bedeckt, worauf ein Rasen von kleinen moosähulichen Pflanzen stand. An einigen Stellen, die dem Winde nicht so sehr ausgesetzt waren, sah man auch Strauden und Strauchwerk. Sogar wohlriechende Blumen standen auf dem Felsen. An andern Orten fand man auch Bäume.

So öde und traurig auch das Feuerland ist, so wird es doch von Menschen bewohnt, die aber wohl die elendesten und armseligsten sind, die man bis jetzt entdeckt hat. Herr Forster sagt von ihnen folgendes: „Ihre Canots waren von Baumrinden verfertigt, welche durch einige Stäbe von Holz ausgedehnt waren. Mitten in den Canots lagen einige Steine und ein Haufen Erde. Dies war der Feuerheerd, auf welchem beständig Feuer brannte. Dies erwärmte die Wilden, die sich durch schnelles Rudern eben nicht zu erwärmen suchten. Die Ruder waren klein und schlecht gearbeitet. In jedem Canot saßen 5 bis 8 Personen, Kinder mitgerechnet. Ohne einen Laut von sich zu geben, ruderten sie an das Schiff heran und statt aller Anrede und Begrüßung hörte man kein Wort, als: Pesserahl! Dies Wort, welches auch andere Seefahrer von ihnen hörten, ist der Grund zu ihrer Benennung. Auf vielfältiges Zuwinken, kamen einige in das Schiff, ließen aber nicht das geringste Zeichen von Neugierde oder von Freude blicken. Sie waren von kurzer Statur keiner über 5 Fuß 6 Zoll englischen Maaßes hoch, hatten dicke Köpfe, breite Gesichter, sehr platte Nasen. Die Backenknochen ragten unter den Augen stark hervor; die Augen waren von brauner Farbe, klein und matt. Das Haar war schwarz,

ganz gerade, mit Thran eingeschmiert; und hing wild und zotticht um den Kopf. Statt des Barts standen nur hie und da einige einzelne Haare. Von der Nase herab ging in das häßliche, stets offene Maul ein fließender Kanal; Schultern und Brust waren stark und breit; der Untertheil des Leibes war mager und eingeschrumpft. Die Beine waren dünn und krumm und die Knie viel zu stark. Ihr einziges Kleidungsstück bestand aus einem elenden alten Seehundselle, welches vermittelst einer Schnur um den Hals befestiget war. Uebrigens gingen sie ganz nackt, ohne auf das, was Schamhaftigkeit forderte, Rücksicht zu nehmen. Die Weiber waren etwas kleiner, nicht minder häßlich und eben so gekleidet, wie die Männer. Ihre Leibesfarbe war olivenbraun mit einem Kupferglanze. Einige hatten sich mit reihen und weißen Streifen von Oker bemahlt; andere hatten einen Lappen, kaum wie eine Hand groß, vermittelst einer Schnur um die Hüften befestiget. Ein ledernes Halsband, mit Muscheln besetzt, zierte den Hals. Auf dem Kopfe trugen sie eine Art Mützen, aus Gänsefedern zusammengesügt. Die Kinder gingen völlig nackt und saßen neben den Müttern am Feuer, wo sie dennoch froren. Die Bogen und Pfeile der Feuerländer waren unsörmlich. Sie gaben sie theils umsonst, theils für das Erste Beste hin, empfangen aber Glaskorallen und dergleichen mit eben so großer Gleichgültigkeit. Ueberhaupt war ihr Charakter die seltsamste Mischung von Dummheit, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit. Mit unserer Zeichensprache, die doch sonst überall gegolten hatte, war bey ihnen gar nichts auszurichten. Sie verstanden keine einzige Gebehrde und bemühten sich auch nicht, uns ihre Sprache beizubringen. Auf dem Schiffe reizte nichts ihre Neugierde oder ihr Verlangen."

Nicht alle Einwohner des Feuerlandes stehen auf demselben niedrigen Grade der Kultur. Die Bewohner von Succosbay sind bey weitem so armselig nicht. Diese wissen sich nicht nur besser gegen die Kälte zu verwahren, sondern scheinen auch den Werth europäischer Waaren mehr zu kennen.

Die Nahrung dieser elenden Menschen bestand in rohem, halb verfaultem Seehundsfleische, welches äußerst widrig roch. Das thranartige ekelhafte Fett genossen sie am liebsten. Diese Nahrung machte, daß ein unerträglicher fauler Gestank aus ihrem ganzen Leibe dünnete, den man schon in der Ferne roch. Die Matrosen gaben ihnen Pöckelfleisch und verschimmelten Schiffszwieback, aber sie aßen nichts davon. Ihre Wohnungen sind ihrem übrigen elenden Zustande angemessen. Sie bestehen aus einigen zusammengebundenen dürren Zweigen, über welche Gras, Strauchwerk und Stückchen Robbenselle liegen. Sie scheinen ganz ohne irgend eine Art von Verfassung zu seyn, und keinen Unterschied des Mannes oder Standes zu kennen.

